

von Glaube und Unglaube, sondern das korrelative zwischen Objekt-Subjekt, wie es der Buchtitel klar ausdrückt. Damit zeigt sich jedoch schon, daß jede „satzhafte“-objektivistische Betrachtung des Problems fehlgehen muß. Diese Erkenntnis hätte der Autor durch Einbeziehung einer Hermeneutik des Glaubens noch wesentlich vertiefen können. Es wäre damit der eingeschlagene Weg, der auf eine subjektive Implikation zielt, nur noch deutlicher geworden.

Der Aufbau ist klar und exakt. Nach einer kurzen Problemschilderung, die jedoch nicht nur das immer wieder in der Erfahrung Gegebene reflektiert (Unglaube ist schon alltäglich geworden), sondern sehr stark die dogmatischen Aussagen miteinbezieht, wird die Lösung vorgelegt: Die gegenseitige Implikation kann nicht objektiver Natur sein, d.h. daß ein Satz durch Hinzufügen einer zweiten Prämissen eine Konklusion ergibt, die im konkreten Fall einer Glaubensaussage kongruent ist. Hier würde durch einseitige Orientierung am logischen Verfahren der Glaube auf Erkenntnis reduziert. Die Theologie kennt dasselbe Problem bei der Frage der Dogmenentfaltung und -entwicklung. Die in der Subjektivität gründende Freiheit und Gnadenhaftigkeit — beide implizieren einander — werden übersehen. Damit eröffnet sich der zweite Weg: Die subjektive Implikation. A. umschreibt sie folgendermaßen: „Da steht am Anfang nicht eine satzhafte Wahrheit, sondern ein Verhalten, ein Handeln. Im Reflektieren über dieses Handeln entdecken wir Zusammenhänge, die als die Bedingung der Möglichkeit des Verhaltens nun reflex bewußt werden... Man erkennt in der Folge reflex nicht eine völlig neue, bis dahin nicht gekannte Wahrheit (wie es im Fall des Übergangs von objektiver Implikation zu reflexem Bewußtsein geschah), sondern gewinnt eine schon zum Besitz gewordene Erkenntnis auf andere Weise“ (21). Glaube wird dabei nicht sosehr gesehen als objektiv richtige Doktrin, sondern als Lebenshaltung, durch die der Mangel an wahrer expliziter Erkenntnis gewissermaßen „aufgewogen“ wird. Das explizite Bekenntnis entspricht dann der Notwendigkeit der Kategorialisierung.

ROHNER PETER (Hg.), *Mitmenschlichkeit — eine Illusion?* Die Weltreligionen im Blick zur Gemeinschaft. (158) (Experiment Christentum, hg. v. Sartory/Betz, Nr. 13) Pfeiffer, München 1973. Kart. lam. DM 14.80.

Das Kernthema des Buches ist die Frage, wie wir unter den heutigen Lebensbedingungen zu einer Verbesserung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen beitragen können. Was kann die Religion bzw. was können die Religionen dazu beitragen?

Zunächst äußern sich christliche Theologen. Hervorgehoben sei der Beitrag von H. He-

germann, der das „Programm Jesu“ in klaren Linien skizziert und damit Ansätze zu einer „menschlichen Christologie“ bietet. H. Fries reflektiert auf das Fundamentale in der Theologie: Von Gott reden heißt vom Menschen reden und in Jesus begegnet uns das maßgebliche Bild vom Menschen. Damit trägt die Kirche etwas bei. J. Gründel verweist auf das dialogische Moment der Ethik, die sich allerdings auch zur konkreten Tat (der Kirche selbst) erheben muß. B. Graubard sieht in der Mitmenschlichkeit den Kern des Judentums: der gerechte und hilfsbereite Mensch interessiert mehr als ein Jenseits. Islam, Hinduismus und Buddhismus werden von Wissenschaftlern behandelt. Allen gemeinsam ist die Tendenz zur Toleranz. Dem Süd-West-Funk, der diese Beiträge ausstrahlte, gebührt dafür Anerkennung.
St. Pölten/Wien Karl Beck

LÉGAUT MARCEL, *Meine Erfahrung mit dem Glauben*. Eine Einführung in das Verständnis des Christentums (405). 2. Aufl. Herder, Freiburg 1972. Kart. lam. DM 26.—. Légaud war 70 Jahre alt, als sein Buch 1970 in Paris erschien (Titel der frz. Ausgabe: „Einführung in das Verständnis der Vergangenheit und der Zukunft des Christentums“). Bis 1940 war er Mathematikprofessor; seither ist er Landbesitzer, Bauer und Schafzüchter in der Haute-Provence.

Das Buch ist das Ergebnis jahrzehntelanger Reflexion des Vf. über sein Leben und die darin gemachten Erfahrungen. Es wird nicht über etwas nachgedacht und geschrieben, vielmehr hat hier ein Mensch zuerst gelebt; durch sein Leben, Schweigen und Nachdenken ist er weise geworden. Es haben sich ihm Wahrheiten und Zusammenhänge erschlossen, die man nicht durch Studium und rationales Nachdenken allein finden kann. Der Eindruck, in den Zeilen dieses Buches ehrliche Überzeugung, die Wahrheit eines tatsächlich gelebten Lebens zu finden, ist für den Leser wohlthuend. Vielleicht hat man die Äußerung von ‚Paris Match‘, in der dieses Buch als ein Werk bezeichnet wird, ‚wie es in einer Generation nur einmal gelingt‘, auf diese Weise zu verstehen.

Diese Eigenart des Buches verlangt aber andererseits mehr als ein flüchtiges Lesen. Der Leser muß sich Zeit nehmen, er muß sich in die Gedankengänge hineinbegeben; es müssen Erinnerungen und Anklänge an eigene Gedanken und Erfahrungen geweckt werden. Je mehr man beim Lesen ein ‚Außenstehender‘ bleibt, umso mehr wird einem das Gelesene fremd und unverständlich bleiben.

Légaud schreibt von Jesus, vom Christentum, von Gott, von der Religion; er geht dabei aber nicht von Begriffen und Sätzen aus, er erklärt keine Glaubensaussagen, er sagt vielmehr, was er weiß. Er schreibt von seinen